

Alte Gasthausschilder aus Zürich

Autor(en): **Schaub, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): - **(1959)**

Heft 37

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

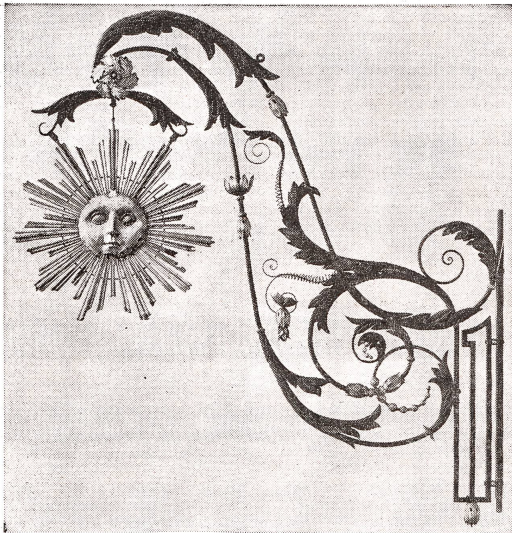
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

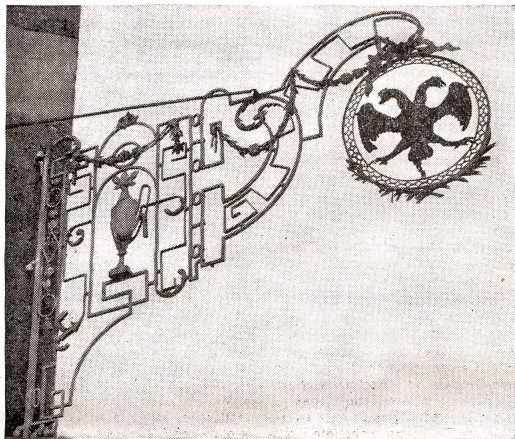
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alte Gasthaussebilder aus Zürich



Ehemaliges Gasthaus «Zur Sonne» an der Kappeler-gasse 3. 18. Jahrhundert.



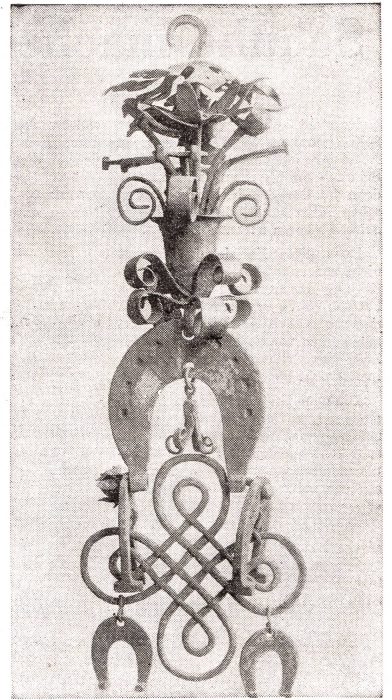
Gasthaus «Zum Schwarzen Adler», Niederdorfstrasse 9. Um 1880, restauriert 1953.



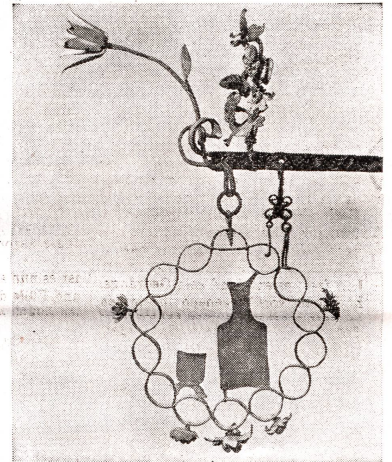
Geschmitztes und bemaltes Schild vom ehemaligen Wirtshaus «Zum Affenwagen», an der unteren Pressergasse. 1600.



Bemaltes Aushängeschild aus Holz vom «Kindli» an der Strehlgasse. 17. Jahrhundert. Das Christkind mit Weltkugel zwischen den Wappen der XIII alten und dreier zugewandter Orte.



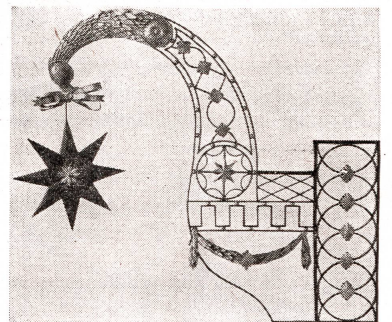
Bemaltes und vergoldetes Aushängezeichen der ehemaligen «Schöchlismiede» an der Königsgasse in Zürich 1. 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts.



Schmiedeeisernes Wirtshauschild aus Zollikon. Anfangs 18. Jahrhundert.



Vom ehemaligen Gasthaus «Zum Wilden Mann» an der Prei-strasse. Ursprünglich schwarz, grün, gelb und braun bemalt, um 1770.



Schmiedeeisernes Schild vom ehemaligen «Schwarzen Sternen» an der Schneggengasse 4. Anfangs 19. Jahrhundert.

Wer von uns hat nicht schon, vielleicht auf einer Wanderung-Ausschau gehalten nach einem Aushängeschild, das ihm bedeutet: hier kannst du einkehren, ausruhen, Speise und Trank zu dir nehmen, Kräfte sammeln für ein Stück weiteren Weges. Und freuen wir uns nicht jedesmal, wenn uns ein Kunstwerk dieser Art begegnet, ein prägnantes Riegelhaus zierend oder gar ganze Dörfer ihre Berühmtheit durch die Schönheit und Anzahl ihrer Schilder erlangt haben? Diese einladenden Zeichen, geschnitzt oder geschmiedet, bemalt oder unbemalt, gehen auf einen uralten Brauch zurück.

Seit den frühesten Zeiten ist es ein abenteuerliches Bedürfnis des Menschen, sich von seiner Heimstätte zu entfernen, in fremde Gegenden zu ziehen. Damit wurde die Gaststätte zu einer unbedingten Notwendigkeit. Anstelle des Hauses des Gastfreundes trat also das eigentliche Gasthaus, zu welchem aber auch ein gut verständliches Zeichen dem Fremden den Weg weisen soll.

Das Gasthauszeichen hat, wie so vieles andere, seine eigene Geschichte. Dessen Ursprünge offenbaren sich in Bräuchen, die sich in einzelnen Gegenden bis heute noch erhalten haben. Wenn über der Türe ein Reif ausgesteckt wird zum Zeichen, daß hier gebräut worden ist, oder wenn bei Heurigschenken ein Busch ausgehängt ist, sind dies letzte Spuren uralter Zeichen des Gastfriedens. Eine Vorläuferin des Gasthauschildes war auch die Fahne, welche im Heerlager über dem Markenderzelt flatterte, darin für das leibliche Wohl des Söldners gesorgt wurde; oder wenn im Mittelalter ein Wappen aufgestellt ward, galt dies als Zeichen dafür, daß hier ein hoher Herr sein Standquartier aufgeschlagen hat. Das Gasthauschild hing mit den alten Gastrechtsvorstellungen zusammen, denn nur Gasthöfe durften solche Zeichen führen, die Fremde aufnahmen, während Trinkstuben und Schenken für die Einheimischen keine gerartigen Schilder kennzeichneten. Daraus sind dann die Beherbergungs- oder Tavernenrechte, die dem Hause die «Schildgerechtigkeit» verliehen, erwachsen, womit also nur jene Gasthäuser, die im Besitze obiger Rechte waren, Aushängeschilder führen durften. Letztere spielten außer in bezug auf Gastfreundschaft eine nicht geringe Rolle auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Werbung, welche schon seit dem 15. Jahrhundert eingesetzt hat und sich speziell in den mittelalterlichen Städten ausbreitete. Dies bezieht sich auch auf Aushänger der verschiedensten Gewerbe, wie etwa ein Schuh auf den Schuhmacher, eine Rebe auf die Zunft der Weinleute usw. Die Blütezeit des Aushängeschildes dehnte sich über eine Zeitspanne von rund vierhundert Jahren aus, nämlich vom gotischen 15. Jahrhundert bis zum klassizistischen ersten Viertel des 19. Jahrhunderts und verliet so manch idyllischem Dorfe, mancher reizenden Stadt ihre besondere Note. Leider ist eine Unzahl solch entzückender handwerklicher Erzeugnisse dem Laufe der Zeit, dem Verkehr, baulichen Veränderungen, dem Aufkommen der Elektrizität oder der Umbild der Witterung zum Opfer gefallen. Im Verlaufe des 19. und 20. Jahrhunderts hat es aber auch eine Zeit gegeben, in der nicht viel um die Erhaltung solcher Dinge nachgefragt worden ist, bis dann der historische Wert dieses Symbols des Schutzes, des Geborgenseins wieder erkannt wurde und man jenen, die nicht verschrotet oder an billige Händler verkitscht wurden, die ihnen gebührende, würdige Pflege angedeihen ließ.

Auch in Zürich zeugte seit dem Mittelalter eine große Zahl dieser Schilder für die Güte des Hauses. Viel ist davon allerdings nicht mehr erhalten. Dafür weist unsere Landschaft noch eine schöne Anzahl dieser schmiedeeisernen, vielfach nach fremden zeichnerischen Vorlagen gearbeiteten oder frei komponierten Schilder auf, daran sich auch die Entwicklung der Schmiedetechnik aus beste verfolgen läßt. Allerdings gehen sie zeitlich in den seltensten Fällen noch über das 18. Jahrhundert zurück. Genau wie alle andern handwerklichen Erzeugnisse hat die Form des Gasthauschildes jeweils die vorherrschende Stil-epoche mitgemacht. Wenn wir in unserer Stadt auch nur mehr wenige dieser einst eine tiefere Bedeutung aufweisenden Zeichen antreffen können, so wollen wir doch bei sonstigen Wanderungen, auf Reisen oder Ferienaufenthalten unsere Augen offen halten für diese Schönheiten, die in allen unseren Landsgegenden glücklicherweise noch mehr oder weniger zahlreich zur Zierde ihres Ortes gereichen. Dabei denke ich speziell an unsere östlichen und nördlichen Kantonsnachbarn.

O. Schaub